

Neulich habe ich irgendwo gelesen, dass der Genuss des Leidens die Höhen der Lust überreffen und alles Leiden aus Verlangen entstehen würde. Hierüber denke ich in meiner Festtagsstimmung zwischen den Jahren am Tresen des Oscars nach. Aus dem Verlangen wonach? Liebe? Heimat? Sicherheit? Neues Auto? Kein Zufall, dass mich das gerade kurz nach Weihnachten beschäftigt. Die Band, die heute Abend spielt, halte ich für die beste Cover-Band der Region. Die drei Musiker stehen immer montagabends auf der Bühne und füllen die schlauchartige Kneipe gegenüber der Bäckerei von 1903. Von der Bäckerei sagt man, dass sie die besten Brezeln in der Stadt bäckt. Neben dem Schaufenster hat jemand mit roter Farbe *Completely Disordered* gesprüht. Das Oscars war früher eine Kfz-Werkstatt. Statt Werkzeug und Ersatzteile an den Wänden, gibt es mehrere große Spiegel, die die Physiognomie von redebedürftigen After Workern bis zur Kenntlichkeit entstellen. Ich habe nicht weit dorthin, wohne hier im Sprengel. Meine Nachbarn sind Landschaftsarchitekten, Lehrer, Ärger-Therapeutinnen, Pädagogen, Beamtinnen und besser gestellte Rentnerpaare. Das Oscars ist überfüllt, viele sind etwas jünger als ich. Eigentlich finde ich die Kneipe gar nicht schlecht – bis auf den Namen. Mittlerweile ist es chic geworden, den Kneipen und Restaurants einen Vornamen zu verpassen: Ludwigs statt Schwarzer Adler, Alexandre statt Gasthof Hirsch, Oscars statt Roter Hahn, Taube, Löwen, Schwanen oder Rose. Die Zeit, dass man *Dich* im vermeintlich anonymen öffentlichen Raum, im Internet oder als Werbe-Zielobjekt mit *Du* oder mit dem Vornamen anspricht, hat längst begonnen. Bei Ikea etwa: *Lass Dein Kind einfach in der Kinderwelt und spaziere in aller Ruhe durch unsere neue Lampenabteilung, danach genieße Kaffee und Kuchen in unserem skandinavischen Restaurant. Zusammen nur zwei Euro! Wenn Du keine Lust mehr hast, Dein Kind abzuholen, dann rufen wir das Jugendamt. Kein Problem für Dich!* Auf der einen Seite ist die Welt gefährlicher geworden, auf der anderen Seite unverbindlicher. Und während ich in diese Feiertagsgesichter schaue, halte ich die Aussage, Leiden entstünde aus Verlangen, auch für ein hedonistisches Phänomen. Und dieses wird hier aufgeworfen wie ein Maulwurfshaufen. Mit dem Leiden Christi hat das jedenfalls nicht mehr viel zu tun!

Die Band beginnt gerade mit *All along the watchtower*. Ich bin ganz dabei und nehme genussvoll einen tiefen Schluck aus meiner Bügelflasche – auf Jimi! Die meisten in der Kneipe unterhalten sich ziemlich laut und nippen an ihren Longdrinks. Sie scheinen nicht wirklich zuzuhören. Es ist im wahrsten Sinne des Wortes eine Unter-Haltung! Von den eher eifrigen und geschäftigen Plaudereien der Achalm-Yuppies um mich herum erreichen mich Fetzen wie Marktsituation, Gebietszuständigkeit, Teneriffa, Neueröffnung, Winterreifen, Beziehungskrise, Handtaschenlieferant, Konfektionsgröße und Unterhaltszahlungen. Letzteres auch eine Form der Unterhaltung. Je größer der Abstand zur Bühne, desto höher wird der Geräuschpegel der Gäste. Aber um die Band herum bildet sich ein Halbkreis aktiver Zuhörer, die noch registrieren, wann ein Song zu Ende ist und klatschen Beifall. Daraufhin stimmen dann auch die in den hinteren Reihen ein, immerhin. Auf der Bühne ist es noch Musik, in der Tiefe des Kneipenraums ist es nur noch eine Musikbox. Die Band hat einen festen Fundus, der jedes Mal mit ein oder zwei neuen Stücken ergänzt wird. *Mustang Sally* kommt fast immer und das haben die Stammgäste auf dem Schirm. Diese, so vermute ich, wollen auch gar nicht unbedingt etwas Neues hören, sondern eher eine Bestätigung und Fortsetzung ihrer Routinen in anderer Form. Selbstvergewisserung im Wiederholungsformat statt lustvolles Verlangen nach geiler Musik ist wohl angesagt. Keine Ekstase in Sicht, keine Befreiung, höchstens plumpe Enthemmung heutzutage. Da ist die Zukunft noch in Ordnung. Für mich ist diese Szene eine Kulisse, die das Leiden der

Lebenskünstler an der grassierenden Mittelmäßigkeit erst so richtig manifestiert. Heute Abend warte ich auf einen Freund, dem ich die Band empfohlen habe. Sonst ist mein Ansprechpartner der schwarzhaarige, bärtige Hornbrillenträger, der aussieht wie Sigmund Freud und etwas entrückt und dystopisch hinter der beleuchteten Bar steht. Ein Kopfnicken genügt und ich habe eine neue Bügelflasche in der Hand. Manchmal gibt es auch einen Scotch mit Eis, bevor ich den Heimweg antrete. Freud sieht aus, als könnte er Gedanken lesen. Er hat ein Lesegesicht. Seine Kopfhaltung ist leicht nach hinten geneigt, so dass er immer über seine Gäste hinweg zu schauen scheint. In seinen Brillengläsern spiegeln sich die Reflexe der Deckenbeleuchtung und das von der Bühne kommende Rot. Freud scheint nichts zu entgehen, er stellt eine Art Funkstation für seine Gäste dar, empfängt Signale und leitet diese an die windigen Bedienungen weiter. Blitzschnell nimmt er Bestellungen auf und schickt seine Fräuleins mit vollen Tablett durch die durstige Herde. Manche schreien gegen ihre eigenen Stimmen an. Ich angle eine Players aus meiner Hemdtasche und zippe sie an, ein Blitz im Gewitter des Kneipenraunens. Hier kann man wenigstens noch rauchen! Ab und zu fange ich einen Blick von Damen ein, die auf ihrem Weg zur Toilette an mir vorbei müssen und sich bewegen als wären sie auf dem Laufsteg. Es geht eine unausgesprochene Naivität von ihnen aus, aber sie riechen wenigstens gut. Und ich nehme eine Nase voll und rieche, ob der Duft zur Frau passt. Eine Blondine drängelte sich eben vorbei, sie roch zitronig, vielleicht ein Schuss Ingwer. Hat gepasst. Ihr könnte einer der Audi TT auf dem Parkplatz gehören. Ein Auto wie eine Muschel, ein perfektes Single-Auto. Meine Spekulation: Ein autistisches Auto für die emanzipierte Bankkauffrau bei der Deutschen Bank oder ein vergrößertes Matchbox-Auto für den Nachwuchs-Juristen, der für eine der unerträglichen Immobilien-Maklereien arbeitet und in der Muschel seine Unterwäsche am Wochenende zu seiner Mutter zum Waschen transportiert.

Nun ja, Leiden gehört zum Menschsein, zum Dasein. Und deswegen werden leidensfreie Zonen wie dieser Pub hier ja eingerichtet. Das Leiden am Leben – und scheint es noch so weit weg zu sein, so unerreichbar für viele hier – es wird sie irgendwann einholen, weil es schon vor ihnen auf der Welt war. Wenn sie wenigstens genießen könnten, sage ich mir... und sehe vor mir ein herausgeputztes Männchen, das die Pobacken zusammenpresst als müsste es einen Brikett zurückhalten. Das Männchen sieht aus wie eine Kreditkarte auf zwei Beinen. Seiner Gesprächspartnerin tropft der Schweiß aus den enthaarten Achseln. Swabian Waxing. Sieht ganz nach einer entspannten Unterhaltung zwischen einem individualisierten Weibchen und einem postmodernen Single-Jingle aus. Wenn ich die beiden anschau, dann denke ich, nichts hält mehr und alles fliegt auseinander. Jede und jeder ist gezwungen, aus einer Vielzahl vorhandener - oder scheinbar vorhandener - Möglichkeiten das Beste zusammenzuflicken. Vor mir unterhalten sich also zwei Möglichkeiten. Egal, was herauskommt, es ist nur Flickwerk, aber niemals etwas Ganzes. Es sind Identitätssplitter oder Fragmente dessen, was man heute wohl unter Persönlichkeit, Selbst oder Individuum versteht. Dabei besteht doch die vollendete Form des Ich darin, für den anderen zu sterben! Denkt an Jesus. Es wundert mich an diesem Abend nicht, dass es meterweise Ich-Ratgeberlektüre gibt, die nichts anderes anpreist als den von vornherein zum Scheitern verurteilten Reparaturversuch, aus einem Problembündel eine Person zu entwerfen. Warum finden wir uns nicht einfach damit ab, dass die abstrakte Utopie der Ganzheit von ökonomischen und ontologischen Gegensätzen zu Parmesan zerrieben wird? Der Mythos des Ganzheitlichen und Harmonischen spiegelt sich in den postmodernen Fassaden dieser beiden Menschen auf den Barhockern gegenüber wider. Wenn es sich hier um einen Ver-

such handelt, den Anderen mit seiner Person irgendwie zu beeindrucken, wäre es dann nicht besser, mit individualisierten Fragmenten zu experimentieren? Sitzen sich da nicht zwei Irrtümer gegenüber? Ich plädiere in Gedanken für die Akzeptanz des Bruchstückhaften. Schließlich haben die Jäger schon im Neolithikum ihre Jagdbeute in Einzelteile zerlegt. Hätten Sie den Hirsch ganz gelassen, hätten sie und ihr Stamm nicht überlebt. Da hat im Prinzip das Malheur mit der Partikularisierung angefangen - und endete mit der Kernspaltung. Das bieder wirkende Single-Männchen putzt gerade etwas umständlich seine Brille. Sie, eine Art Reseda, zieht ihren blutroten Lippenstift nach. Jetzt sind sie schon bei den Übersprungshandlungen, denke ich.

Nur ein hilfloser Pedant würde sich die Mühe machen, seine in tausend Teile zerbrochene Frühstückstasse mit Namen drauf wieder zusammenzukleben. Vor allem dann, wenn staubkorngroße Teilchen durch den Aufprall irgendwo im Raum verschwinden. Ein Archäologe würde sich darum wohl bemühen, um Rückschlüsse über das Ganze ziehen zu können. Etwa um den Namen rekonstruieren zu können oder die Zeit, eben die Kultur, aus der die Tasse stammt. Er würde aber nicht den Fehler begehen, zu behaupten, die Tasse sei etwas Ganzes. Er würde nur sagen, dass die Rekonstruktion eine Vorstellung von etwas Vergangenen zulässt. Und dass eine Tasse vielleicht schon bevor sie zerbrochen ist, einen Riss hatte. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass sie durch eine ungeschickte Handhabung der Schwerkraft ausgeliefert war und auf dem Tempelboden zerschellt ist. Sie wäre zerbrochen - so oder so.

Ich leide daran, dass mir langsam die Leidensgenossen abhanden kommen und hoffe, dass mein Freund bald eintrifft. Ihm kann ich mitteilen, was ich denke und lebe. Auch ohne Shift-Taste. Wir analysieren die Welt und reden nicht nur über höhere Benzinpreise. Es ist spürbar, dass wir vor einer tief greifenden Veränderung stehen. Es ist noch nicht ganz klar, was das sein wird. Wahrscheinlich ein Bankencrash, die Finanzsysteme werden bald kollabieren. Und die Bundesregierung wird während der Fußball Weltmeisterschaft, die in einem halben Jahr in Deutschland stattfinden wird, still und leise die Mehrwertsteuer erhöhen - je weiter Poldi und Schweini kommen, desto höher wird sie! Unsere Bewegungs- und Interessensprofile werden auf den neuen Handys künftig komplett erfasst werden und es werden nur wenige unter uns sein, die sich der angekündigten neuen Technik verschließen werden. Erst sterben die Wale, dann das Telefon. Ich führe in Gedanken schon ein Gespräch mit meinem Freund und bestelle noch eine Bügelflasche. Ich stelle fest, dass es kaum mehr Leute um mich herum gibt, die sich an meinen Gedanken erhitzen würden. Vielleicht ist es auch nur Einbildung! Immer öfter höre ich ein fast schon aphoristisch vorgetragenes *Alles gut, alles gut!* Also kein Grund zur Beunruhigung. Von wegen rebellische Lebenshaltung. Hier möchte niemand mehr gegen das kapitalistische System kämpfen. Nein, alle wollen möglichst schnell hinein und einen karriereträchtigen Job ergattern. Die meisten im Oscars verfügten bereits im Jugendalter über eine solide materialistische Grundausstattung. Meine Gedanken rutschen vom Kopf in meinen Rachen und ich nehme einen tiefen Schluck, sonst muss ich husten. Was soll's: Leiden kann ja wie gesagt auch ein Genuss sein. Man betrachte nur die vielen Kunstwerke auf Leinwand - man betrachte die leidenden Picassos, Beckmanns, Goyas, Breughels und wie sie alle heißen. Vorsorglich hat man sie in die Kunsthallen eingesperrt, so wie das Leiden in die Krankenhäuser oder Altenheime verbannt wird. Außerhalb dieser Institutionen zu leiden, ist eine wahre Kunst. Diese Kunst ist melancholisch, disharmonisch, indifferent, diskontinuierlich und treibt die

Herde auseinander wie ein Wolf. Was aus ihm wird, wird er in diesem Augenblick nicht überlegen. Aber er ist frei.

Inzwischen ist Paul eingetroffen. Auf seiner abgewetzten Lederjacke funkeln noch die Regentropfen. Draußen regnet es in Strömen und drinnen laufen die Scheiben an. Der Regen, so Paul, sei heute wie ein Vorhang, der anstelle des Schnees seine Gedanken hinter Gitter sperren würde. Er bestellt eine Bügelflasche. Neben ihm steht eine formvollendete Frau in einem roten Kostüm, die Prosecco für sich und ihre Freundinnen ordert. Ich kann mir eine Bemerkung nicht verkneifen. Die Band spielt *Rosanna* von Toto. Und auch diesen Song bringen sie wirklich gut. Ich sage zu Paul, dass ich mir unter Rosanna keine rot gekleidete Steuerberaterin vorstelle. Er antwortet: Keine rote, aber eine nackte! Das nahe Liegende ist so weit weg, ist meine Antwort. Wir könnten jetzt eine Schublade suchen, wo wir das rote Exemplar der Generation Golf unterbringen könnten. In den 1970er Jahren, als dieses Fahrzeug gebaut wurde, verflüssigte sich die sozialkritische Lebenshaltung der unter dem 1968er Joch des Anti-Autoritarismus aufgewachsenen Generation langsam. Paul und ich sind die letzten Aufrechten in diesem Lokal! Bis auf ein paar Ausnahmen sind diejenigen, die in die saturierten Verhältnisse mit Fichtennadelaroma hineingeboren wurden, reine Konsumisten. Angepasste Egozentriker durch und durch, sage ich. Schau sie dir doch an! Scheinbar würde ich mich zwischen denen ja wohl fühlen, kontert Paul. Ich kann hier nur mit meiner Bügelflasche und der Musik da vorne existieren. Außerdem sind hier nicht nur Golfer, sage ich. Ja, der Zidane und der Buffon sind auch in den 1970ern geboren, meint Paul in Anspielung auf meine Fußballbegeisterung. Lance Armstrong und Jan Ullrich aber auch! Sage ich zum Rennradfreak. Und was ist mit Daniel Kehlmann? fragt Paul. Die Band macht Pause.

Und ich sage zu Paul: Wir als soziologisch Vorgebildete sollten eigentlich wissen, dass es in gewissen Szenen verpönt ist, in Kategorien oder Schubladen zu denken. Arm oder reich, CDU oder SPD, Migrationshintergrund oder -vordergrund, Ost- oder Westdeutschland, Heimat oder Fremde, Mann oder Frau! Wer heute etwas über sich oder andere sagen möchte, sollte nicht polarisieren und einfach drauf losplappern. Er oder sie sollte vielmehr reflektieren und differenzieren. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu gehört zu denjenigen, die kräftig mit den gängigen Milieuthorien aufgeräumt und den Geschulten und Gebildeten beigebracht haben, Menschen nicht mehr nur auf ihre Herkunft festzulegen und nach ihrem ökonomischen Status zu beurteilen. Das Ständedenken der industriellen Moderne - Arbeiterklasse, Mittelschicht und Oberschicht - wurde zumindest bei einem Teil der französischen und deutschen Sozialwissenschaft über Bord geworfen. Und damit die ganzen Vorurteile, die diesen Schichten im letzten Jahrhundert angedichtet wurden. Vielmehr kommt es bei Bourdieu darauf an, sich mit den Neigungen oder den Geschmacksrichtungen und Vorlieben, den „Favoriten“ der Individuen, zu beschäftigen. Was essen sie, was trinken sie, welche Filme schauen sie, welche Möbel bevorzugen sie, wie ist ihr Wohnzimmer eingerichtet, welches Mobiltelefon benutzen sie, welchen Hund legen sie sich zu, wie verbringen sie ihren Urlaub, welches Duschmittel benutzen sie, was ziehen sie an und aus?

Ja, das sind die Fragen, so Paul, die die Soziologen stellen müssen, wenn sie über die Lebensgewohnheiten und Alltagswelten von Großstadtmenschen oder Landbewohnern etwas in Erfahrung bringen wollen. Also bitte nicht klassifizieren, normieren, zuschreiben

oder etikettieren! Das finde ich eine gute Idee und seit ich das weiß, schaue ich die Welt in meinem überwiegend akademischen Umfeld mit anderen Augen an: Was bevorzugen die Lehrerinnen, die Fachärzte, die Stadtplanerinnen, die Bibliothekare, die Juristinnen, die Kulturwissenschaftler, die Psychologinnen, die Webdesigner und nicht zuletzt die unersetzlichen Sozialpädagoginnen denn so? Meine Antwort lautet: Broschuddo und Brosäkko! (wie es hier im Schwäbischen lapidar heißt). Gerade jetzt in der Weihnachtszeit hat die Lust auf diese italienischen Häppchen und Begrüßungströpfchen in den Cafés, Bars, Restaurants und Szenetreffpunkten Hochkonjunktur, sage ich. Besonders in den Trattorias wird an den Stehtischen mit Prosecco angestoßen und mit italienischen Floskeln angegeben, die man noch aus dem Urlaub herüber gerettet hat. Bei einer Einladung gestern am ersten Weihnachtstag wurde bei der Begrüßung mit Prosecco angestoßen, dann gab es als Vorspeise natürlich Prosciutto mit Honigmelone und dazu Brot aus der ALDI-Brotbackmaschine – klappt immer. War ein Weihnachtsgeschenk. Der Prosciutto – muss man wissen – war frisch aus Italien und bei der Olivenöl-Sendung aus der Toscana dabei. Dann wieder Paul: Auf jeden Fall besser als ein Dresdner Stollen. Bei Freunden in Tübingen gab es am 4. Advent ein leckeres Spaghettigericht mit gewürfeltem – na was wohl? Der Schinken ist, wie der Adventskoch zu sagen pflegt, die zentrale Substanz, um die sich die ganzen anderen Ingredienzien scharen. Oder beim Carbonara-Gericht einen Schluck Prosecco beimischen und das Gericht wird nicht nur bei Chefkoch.de zum vollen Erfolg. Und hoffentlich nicht zur carbone. Nero come il carbone bedeutet so viel wie kohlrabenschwarz. Jetzt gibst Du auch ein wenig an, rufe ich. Es ist wieder etwas lauter geworden, obwohl die Band noch pausiert. Also bitte nichts anbrennen lassen an Weihnachten und zu anderen Jahreszeiten! Paul gesteht: Allerdings hätte ich mich auch mit Saitenwürstchen oder einem warmen Leberkäse mit Kartoffelsalat zufrieden gegeben. Das wäre vollkommen okay für mich gewesen. Ich brauche es nicht so distinguiert. Ich hätte dazu auch einen Riesling oder einen Grünsilvaner genommen, aber nein: immer gab es Prosecco! Paul geht auf die Toilette und muss dabei an der Garderobe vorbei, wo er seinen Hut ablegt. Er zieht sich am Zigarettenautomat eine Camel ohne Filter.

Aber damit nicht genug. Habe, um das Sittengemälde meiner Freunde und Bekannten etwas schärfer zu fassen, eine kleine Neujahrsumfrage durchgeführt: Welche Sendungen oder Filme habt Ihr in den Rauh Nächten und über Weihnachten angeschaut? Die Antworten reichten von Das Dschungelbuch, Cool Runnings, Point Men über Tsunami: Ground Zero und Vanilla Sky bis hin zu Wasabi – Ein Bulle in Japan. Teilweise wurde die Tageschau erwähnt. Bei manchen meinte ich, eine Portion Rechtfertigung herauszuhören. Und durch beharrliches Nachfragen habe ich auch herausgefunden weshalb. Denn alle aufgezählten Filme liefen auf Pro Sieben. Dieser Sender gilt nämlich in manchen Kreisen als Unterschichtsfernsehen. Ich stelle fest: Prosecco schlürfen und dazu Prosciutto schnabulieren wurde also in meiner nicht gerade repräsentativen Umfrage tendenziell mit Pro Sieben kombiniert. Da haben wir den Salat! Der angehobene akademische Mittelstand – außer mir natürlich! – scheint in seinen Konsumgewohnheiten eine plurale Beliebigkeit an den Tag zu legen, gegen die er verbal durchaus einen Grenzzaun der Distinktion errichtet hat. Dazu gehört die prinzipielle Ablehnung von Fast-Food-Ketten genau so wie die Fernsehsender, die alle 20 Minuten Werbung bringen; so dass es scheint, als würden die Filmsequenzen die Werbung unterbrechen – und nicht umgekehrt. Tabu sind übrigens CDU/CSU, die deutsche Nationalhymne, Auslandseinsätze der Bundeswehr, das Oktoberfest, Mercedes Benz und Bayern München.

Und nun werden mit dem Konsum von Pro Sieben doch die Klassenschranken aufgehoben - Bourdieu hatte also Recht - und bei diesem Phänomen wird es wohl nicht bleiben. Andere Bastionen werden nach und nach fallen. Das sage ich jetzt schon mal voraus. Ich sehe das Ende der Klassifizierung und Etikettierung heran nahen, auch der Letzte wird seine stahlharten Prinzipien bald über Bord werfen. Wir sind alle Vielfalt und Multi-Kulti, nicht nur ethnisch betrachtet, sondern in allen Lebensäußerungen, Konsumgewohnheiten oder der Mediennutzung. Und so sind die zugemuteten Narrative meiner Freundinnen und Freunde für mich über Weihnachten quasi bedeutungslos und von Bruce Willis zerschossen worden. Hinzu kommt noch, dass mir Paul an diesem Abend gebeichtet hat, dass er mit seinen Kids nach dem Kinobesuch noch bei Mc Donalds war. Scheinbar war ich der Einzige, der sich treu geblieben ist und gehobene ARTE-Filme geschaut und eine richtige Weihnachtsgans an Heiligabend verzehrt hat. Und aus lauter Nostalgie habe ich mir den Vierteiler Der Seewolf auf DVD angeschaut. Na gut, Stirb langsam auf RTL musste schon sein, dazu eine Tüte Saure Apfelringe von Haribo. Abends hatte ich mal ein Vesper mit Schwartenmagen und Fleischsalat, dazu einen schönen Beaujolais. Und der Espresso bei Burger King nach dem Großeinkauf ist halt besser als der vom Italiener. Aber das war eine absolute Ausnahme! So komme ich zum Schluss, dass ich bei meiner kleinen Feldforschung und meiner Selbstbeobachtung zeitgenössische Ergebnisse zu dieser kleinen Soziologie des Geschmacks generiert habe. Das zentrale Resultat ist, dass ich mich eindeutig von meinem Umfeld unterscheide. Auch ich habe Prosecco getrunken und Prosciutto verzehrt, aber RTL geschaut!

Dezember 2005